

eXperimenta

oktObEr 2008

Onlinemagazin des **IN**stituts für **KreA**tives **S**chreiben, Bad Kreuznach/Bingen

Inhalt dieser Ausgabe

Impression.....	3
Die Kunst	3
E. H. Neumann: 11. september.....	3
Karina Schlingensiepen: Mohnblumenrot	6
Rebekka Knoll: Blusenfaden.....	10
Josef Kühlem: Links ist links.....	11
E. H. Neumann: „Wem iss de Kirf?“	15
Wolfram von Eschenbach: Titurel	17
Reise an die Ruhr	20
Die Welt des Kreativen Schreibens	22
Autobiografisches Schreiben.....	22
All Summer Long	27
Das Institut	28
Das Gilgamesh-Projekt.....	28
Szenen aus dem Ur.....	30
„...und mach meine Seele gesund“	32
Kreatives Schreiben <i>Ein Weg zum Glück</i>	33
eXperimenta	34
Abenteuer Schreiben	34
Der Wegweiser	35
Allfälliges.....	37
Die Redaktion	42
Impressum	42

Editorial

Liebe Leserinnen und
Leser,



was ist denn eigentlich los, da draußen in der Welt? Die Globalisierung sollte uns doch ein Stück näher zusammen bringen. Offensichtlich aber geraten wir Menschen immer weiter auseinander. Menschliches Zusammenleben in kleinen sozialen

(Fortsetzung Seite 2)

Einheiten ist heute schon zu einem komplexen System geworden, das mit dem Prädikat „besonders kompliziert“ bedenkenlos versehen werden darf. Kommunikationsebenen, die normalerweise menschliches Miteinander regeln, scheinen sich aufzulösen.

Niemand spricht mehr mit niemandem und keiner hört keinem mehr zu. Ein Rufen ins Nichts, weil da niemand ist, der empfängt. Nur die Sender monologisieren weiterhin fleißig vor sich hin, ohne die Erwartung, gehört zu werden.

Da gibt es kein Miteinander mehr. Die Kultur des Gegeneinanders – der Ellbogengesellschaft scheint sich etabliert zu haben. Es ist zu einer Selbstverständlichkeit geworden, andersdenkende oder andersartige Menschen auszugrenzen.

Soweit sind wir also gekommen. Soweit waren wir doch schon einmal?

George Orwells *1984* ist längst Realität geworden. Die Masse bewegt sich, besser noch: sie bewegt sich nicht. Eine Bewegungslosigkeit, die unaufhaltsam einem Ziel entgegensteuert, das wir nicht kennen oder aber nicht kennen wollen. Da ist es besser, sich mit den heimischen Fernsehhabenden zu trösten, um sich nicht selbst zu begegnen – oder gar mit anderen gemeinsam etwas Kreatives zu unternehmen. Zwischen Salzgebäck und Bier lässt es sich für den Augenblick gut leben. Eine Betäubung für Stunden. Danach kommt dann das Erwachen. Was dann kommt, das wissen wir selbst am besten!

Rüdiger Heins

Impression

Szenen vom Mittelrhein



© Bernd Harlos 2007

Die Kunst

E. H. Neumann:
11. september

seit stunden
liege ich
und wache
über meinen schlaf
meine augen
sehen sich
nach
dunkler nacht
oder
hellem tag

Der Autor



Edgar Helmut Neumann ist Redakteur der eXperimenta. Letzte Veröffentlichung im September 2008.

meine lippen
verfluchen
das neonlicht
unterm hotelfenster
- von gegenüber
mir auf meine
geschlossenen lider
gespiegelt

mein gaumen
lechzt
nach bitterem schaum
aber
in der minibar steht
keine bierflasche mehr

meine hände
klopfen
auf holz
das bettgestell
bleibt
taub
und
niemand
stöhnt

mein date
hatte ich
einen tag zuvor
einfach
vergessen

vergessen
verplant
vergossen
verspielt

die unbändige neugier
auf übermorgen und danach
träumt mir die
wirklichkeit
von morgen
solange
der alltag
noch stumm ist
vor dem
morgengrauen

grauer morgen
nach
helldunkler
nacht
bringt
den
verlorenen
schlaf
zurück
der all meine
hoffnungen
in sich
vergräbt

ob
mein ohnmächtiges schnarchen
in meinen eigenen ohren
verstummen kann?

sanft raunt im korridor
ein zartbitterer
luftzug
an meinem
leben
vorbei

auch in afghanistan
sterben die tagesfliegen
eine nach der anderen
und hier genau so
jede minute woanders
ohne dass sie erschlagen werden
zwischen frühstücksfernsehen und *brisant*

Karina Schlingensiepen: Mohnblumenrot

Holzbretter. Dunkle und Helle. Sie wählt ein dunkles. Vorsichtig befühlt sie seine Oberfläche. Rau. Rissig. Viele Ebenen liegen übereinander. Jede Faser hat einen anderen Charakter. Sie riecht. Der Duft steigt von den Brettern in ihre Nase. Nichts riecht vergleichbar. Ihre Augen gehen ins Leere. Sie braucht sie nicht. Weiß wie jedes Holzbrett ist, welches hell und welches dunkel. Sie legt das Dunkle beiseite. Es riecht besonders gut. Zum Feuer machen aber taugt nur das Helle. Sie seufzt, hat etwas zu viel Zeit bei den Holzbrettern verbracht. Behände steht sie auf, greift vier helle Bretter und geht langsam mit festen Schritten aus dem Schuppen. Der Winter kommt über die Wiesen. Die letzten Herbstblätter liegen schwer auf den Wegen. Sie mag den Herbst. Er ist so bunt. Jedes Blatt hat eine andere Temperatur, durch eine andere Geschichte. Und das erste Feuer im Kamin ist das Schönste. Sie lächelt. Ihre Füße suchen sich den bekannten Weg zur Tür. Ihr Gesicht schaut zurück. Sammelt die Eindrücke des Weges, vom Schuppen zum Haus. Er sagt ihr die Zeit. Er flüstert ihr die Geschichte der Welt. Im Haus umfängt sie kochende Wäsche.

Dabei kann sie nicht helfen. Die Gefahr sei zu groß, sagt ihre Mutter. Sie weiß nicht, dass Meg weiß, wann das Wasser überkocht, wann es die richtige Temperatur hat und wann die Wäsche fertig ist. Der Geruch ändert sich. Wäsche, die fertig ist, riecht wie keine andere. Sauber. Genau richtig.

Die Autorin



Geb. 20.06.1982 Bisheriger Studienabschluss: BA of science in communication science. Studentin der Philosophie und Pädagogik an der Bergischen Universität Wuppertal. Preisträgerin zweier bundesweiter Wettbewerbe.

Manchmal erzählen ihre Eltern komische Dinge. Abends wenn sie denken, Meg schliefe. Sie erzählen von Farben. Und schimpfen über den Herrn Gott, der sie mit einem Kind gestraft hat, das sie nicht sehen kann. Das Blau des Himmels, das Grün der Wiesen, die bunten Blätter im Herbst. Meg staunt in solchen Momenten. Man muss die Farben doch nicht sehen können. Sie liebt Farben. Jeder Gegenstand hat eine andere. Das Holz. Die Steine. Die Vögel. Keine gleicht der anderen, wie sie riechen und wie sie sich anfühlen. Der Wind in ihrem Gesicht. Das Gras an den Füßen. Um Farben intensiv zu genießen, hält Meg inne. Tastet und legt beide Hände an den Gegenstand, wenn es geht. Gleichzeitig atmet sie langsam dessen Geruch ein. So kann sie die



Einzigartigkeit jeder Farbe spüren. In einem langen Augenblick.

Vor einiger Zeit hielt Meg eine Blüte in den Händen. Ganz vorsichtig. Ihre Füße hatten sie gefunden. Achtlos hatte sie jemand auf dem Weg in die Stadt fallen lassen. Meg hob sie auf. Behutsam. Atmete tief ein und fühlte. Ein Schlag traf ihre Hände. Lass das! Du zerstörst die Blume, rief ihre Mutter.

Überhaupt, was fällt Dir ein, eine Mohnblume einfach abzupflücken? Unsant nahm sie Meg die Blume aus der Hand. Ich stelle sie wenigstens noch ins Wasser. Ich hab sie nicht gepflückt, entfuhr es Meg. Sie lag da auf der Straße. Und hat so eine wunderschöne Farbe. Aber Meg, fiel ihre Mutter dazwischen, Meg wie kannst du wissen, welche Farbe diese Blume hat? Erzähl nicht so einen Unsinn. Du kannst doch noch nicht einmal wissen, dass das eine Mohnblume ist. Damit ging sie ins Haus. Die Luft stand. Es war viel zu schwül für einen sonst eher kühlen Tag. Megs Blick folgte der Mutter. Leise rollten ihr Tränen über die Wangen. So eine wunderschöne Farbe. Ich rieche sie, wollte sie ihrer Mutter hinterher rufen. Ich fühle sie.

Seither fühlte noch sie nur noch heimlich die Farben der Gegenstände. Wie im Schuppen, das Holz.

Das Feuerholz. Reißt es Meg aus den Gedanken. Es ist Zeit völlig ins Haus zu gehen. Die Mutter braucht es um Äpfel einzumachen, die letzten des Jahres. Beim Äpfel einmachen muss Meg ihrer Mutter helfen. Niemand sonst kocht so gutes Kompott. Eigentlich sei das Kochen zu gefährlich für sie. Wie das Waschen. Doch Meg hatte eines Tages die Warnungen der Mutter übergangen. Als sie und der Vater auf dem Wochenendmarkt waren, um die Reste des letzten Kompotts zu verkaufen, kochte Meg neues ein. Es war ganz leicht. Die Zutaten. Wie lange das Kompott brodeln und wie lange es leise ziehen musste. Und vor allem welche Äpfel die besten waren. Niemand hatte es ihr je erklärt. Ihre Eltern kamen nach Hause, schrieten, schwiegen, aßen und seitdem half Meg beim Einmachen der Äpfel. Ihre Kompottgläser auf dem Wochenmarkt waren immer ausverkauft.

Dunkelheit legt sich über das kleine Haus, mit dem Schuppen, dem Feld, den Hühnern und Schafen. Es steht am Fuße eines Berges, auf dem der Vater die Schafe zum Weiden schickt. Meg liebt es, bei den Schafen auf der Weide zu sein. Sie riechen warm und lebendig. Weich und genau richtig grauweiß. Wenn der Vater keine Zeit hat sich um die Schafe zu kümmern, hilft Börk vom Nachbarhof, der einen ganzen Morgen entfernt liegt. Geschwister hat Meg keine. Ihre Eltern wollten den Herrn kein zweites Mal herausfordern. Ein unnormales Kind reicht. Abendgespräche der Eltern, die gespeichert sind. In Meg. Unnormal. Was für ein schweres Wort. Mit einem unangenehmen Geruch.

Sie schüttelt die Gedanken von sich ab und wendet ihr Gesicht in die Dunkelheit. Abkühlende Äpfel, trocknende Wäsche, Schweiß des Vaters, Honigmilch der Mutter, das herunterbrennende Feuer, die Holzbank, auf der sie schläft. Alle einzeln und doch zusammen in ihr. Eindringen durch die Nase. In ihren Körper. Langsam setzt sie die Füße auf den Boden, schlüpft in ihre

Hose und nimmt ihren Mantel. Langsam, um jede Bewegung zu spüren. Nicht, um die Eltern nicht zu wecken. Der Schlafgeruch der beiden liegt schwer im Haus. Die würden nicht wach werden.

Draußen empfängt sie der Weg. Die Blätter des Tages sind noch frisch. Sterbendes Laub im Herbst. Diesen Ausdruck versteht Meg nicht. Nie rochen die Blätter glücklicher, als im Herbst. Nie strahlten sie mehr Farbe aus. Nie hatten sie mehr zu erzählen.

Sicher bahnt sie sich ihren Weg. Stößt an keinen Ast. Ist bald bei den Schafen. Es ist eine der letzten Nächte für sie draußen. Leise wird sie empfangen. Kein Tier schrickt auf. Alle kennen sie. Manche kommen auf sie zu, berühren ihre Hand. Wohliggrau. Meg bahnt sich ihren Weg durch die Herde. Setzt sich neben Börk. Sie sprechen nicht. Das tun sie nie. Erzählen sich auch so viele Dinge. Meg gibt ihm einen Apfel. Einen schönen. Zu schön für Kompott. Börk streicht ihr über die Hand. Danke. Meg bringt Börk immer etwas mit, manchmal etwas zum essen, manchmal etwas, das sich besonders gut anfühlt. Das war schon immer so. Die Schafe stehen ruhig in der Dunkelheit. Meg ist froh, dass sie ihren Mantel angezogen hat. Spürt den Herbst. Börk hat auch einen Mantel an. Seinen Schafsfellmantel. Den mag er am liebsten, denn er hält ihn immer warm. Auch die Schafe mögen den Mantel. Denn in ihm, riecht er fasst wie eines von Ihnen. Das findet auch Meg. Es ist ein schöner Geruch. Der, von dem Schafbörk. Meg wird es plötzlich ganz warm. Gerne würde sie Börk berühren, um seine Farbe nicht nur zu riechen. Sie hat viele Töne. Da berührt er ihre Hand. Auch er hat ihr etwas mitgebracht. Das hat er noch nie gemacht. Sie öffnet ihre Hände und legt sie nebeneinander. Sie bilden eine Schale. Börk legt etwas hinein. Meg durchläuft ein Schauer. Liebevoll umschließt sie die Blüte und führt sie zu ihrer Nase. Langsam saugt sie Geruch und Gefühl in sich hinein. Stille. Nur sie und diese Farbe. Und Börk. Das ist meine Lieblingsfarbe. Sagt sie. Ich weiß. Sagt er. Wie schön seine Stimme klingt. Meine auch. Mohnblumenrot.

Karina Schlingensiepen hat mit ihrem Text beim Wettbewerb *Vom Schreiben der Sinne* einen der beiden ersten Preise errungen. Vgl. Bericht in der *eXperimenta 08/09 2008*.

Rebekka Knoll: Blusenfa- den

Ihr habt mir die Bluse fest umgebunden und ihre Schnüre schneiden in meine Rippen. Fest gezogen. Ganz fest. Flacher Atem.

Doch lautes Lächeln, eines, das mein Gesicht übertönen soll. Darunter - weit darunter - ver-schränkte Arme, ein Halt für diesen Knoten zwischen meinen Rippen.

Ihr habt nie jemanden so laut lächeln gesehen. Was ein ehrliches Geräusch, denkt ihr, mit den Blicken zwischen meinen Zähnen. Die ist ja toll, denkt ihr

und verwechselt Lautstärke mit Ausstrahlung. Die hat ja eine tolle Ausstrahlung, denkt ihr, doch habt ihr mir nur die Schnüre fest verknotet.

Ich lasse euch alle in meinen Mund sehen, den Zähne sicher bewachen - solange die Bluse hält. Solange die Bluse hält nur. Lockert sie sich aber, schließen Lippen sich langsam und es wird still. Ganz still. Und die Blicke lösen sich von meinen Zähnen, rutschen das Kinn runter. Runter...

Also kontrolliere ich den Knoten täglich. So ein Knoten ist die beste Lösung. Flacher Atem durch die Nase.

Mein Lächeln hallt an den eigenen Ohren wider, wieder, wieder. Endlos-schleife. Das Repeat meiner selbst. Wer darauf keine Lust hat, legt eine neue CD ein.

Melodie brauche ich nicht, ich bin ein Dauerton auf der Höhe meines Blusenfadens. Und ich stehe allen zur Verfügung.

Ich laufe nicht nach, ich biete nicht an, ich stehe zur Verfügung. Stehe da, laut lächelnd, hört ruhig zu, solange es euch nicht langweilt. Aber es kommt nichts mehr. Nichts Neues mehr.

Die ist ja toll, denkt ihr. Denkt ihr kurz bevor ihr euch abwendet.

Die hat ja eine tolle Ausstrahlung, denkt ihr, kurz bevor ihr woanders hin-seht.

Denn ihr verwechselt ein Bild mit einem Film, einen Ton mit einem Lied. Es kommt nichts mehr. Entschuldigung.

Die Autorin



Rebekka Knoll, 1988 in Kassel geboren, lebt heute in Erlangen. Studium der Germanistik sowie Theater- und Medienwissenschaft. Intensive Beschäftigung mit dem Schreiben. Mehrmalige Teilnahme an der Schreibwerkstatt Berlin, Gründung einer Textwerkstatt in Erlangen.

Flacher Atem schnell durch die Zähne. Meine Mundwinkel runden ab, der Ton wird schief.

Ich bemühe mich. Ich bemühe mich ja, doch die Schnüre sind fast schon Rippen geworden.

Das ist ja nicht zum Ansehen. Ich bin ja nicht zum Ausstehen.

Also setze ich mich. Der Knoten sitzt. Und dann höre ich auf.

Josef Kühlem: Links ist links

Er blieb vor dem Schaufenster stehen, nahm wieder den Schuh in den Blick, freute sich, dass er noch da war. Hellbraunes weiches Leder, das sah man, das musste man erst gar nicht fühlen. Und die schmalen dunklen Streifen seitlich, sehr elegant, geniales Design. Er schaute auf seine Füße. Wie lange hatte er nach so etwas gesucht.

Die Verkäuferin begrüßte ihn freundlich. „Mache ich natürlich gerne, aus dem Fenster in der Mitte?“ Er probierte und er hatte sich nicht geirrt. Der Schuh saß wie angegossen.

„Aber ich zeige Ihnen gerne andere aus unserer großen Auswahl, sicher möchte der Herr noch weitere probieren.“

Es waren nicht viele Kunden im Laden und die Verkäuferin würde sich nicht gefordert fühlen, wenn er gleich den erstbesten Schuh – natürlich war es der erste und der beste – akzeptiert hätte. Er probierte noch einige andere, sparte nicht mit Anerkennung und entschied sich schließlich für den ersten.

„280 Euro, das ist der Preis für zwei Schuhe, nicht wahr?“

„Entschuldigung, ich verstehe nicht, für zwei Paar meinen Sie?“

„Nein, natürlich nicht, für ein Paar, das sind doch zwei Schuhe, richtig?“

„Ja, ja, selbstverständlich, anders geht es doch nicht – immer für ein Paar, sie machen Spaß, nicht wahr?“

„Natürlich, war Spaß, die Frage. Ich meine, wenn zwei Dinge verkauft werden, müsste man doch den Preis für ein Teil wissen dürfen, nicht wahr?“

„Ach so, nun ja, wenn man es sich recht überlegt. Aber andererseits, wissen sie, wenn man doch die Einzelpreise zusammenziehen muss, ist es doch uninteressant, oder?“

„Für mich nicht, wissen Sie, für mich nicht, ganz und gar nicht!“

„Ich verstehe nicht ganz, aber sicher werden Sie es mir erklären.“

„Natürlich gerne, ich möchte nämlich nur den einen Schuh.“

Der Autor

Josef Kühlem, Jahrgang 1939, Rheinland.

„Aber selbstverständlich, den ersten, hellbraunen. Ich hole noch den linken dazu. Den sollten sie aber auch noch probieren. Meistens passt er ja, aber sicher ist sicher.“

„Besten Dank für ihr Angebot, junge Frau. Aber den Linken brauche ich nicht“.

„Pardon, aber was machen Sie denn mit dem Linken, wenn ich fragen darf?“

„Nichts, ich brauche ihn nicht, ich nehme nur den Rechten.“

„Mh, ich weiß nicht, nur einen Schuh, das geht doch nicht. Entschuldigung, das geht natürlich. Aber 280 Euro für einen Schuh, wo sie doch zwei dafür haben könnten. Ist das nicht teuer, ich meine nur, es geht mich ja nichts an. Aber einen solchen Wunsch hatten wir noch nicht, verstehen Sie?“

„Noch nicht, wirklich nicht? Aber in Italien, wissen Sie, meistens kaufe ich meine Schuhe ja in Italien, in Italien ist es kein Problem.“

„Tatsächlich und Sie zahlen nur den halben Preis wie für ein Paar, wenn sie einen Schuh kaufen, was ja ein halbes Paar ist? Aber was macht das Geschäft dann mit dem anderen Schuh?“



„Nun, den kann ja jemand anders kaufen, nicht wahr. Wissen sie, ich trage immer einzelne Schuhe, sie haben es wohl bemerkt, seien Sie ehrlich!“

„Natürlich habe ich gesehen, dass sie zweierlei Schuhe tragen. Aber das hätte ja ein Versehen sein können. Kommt in der Eile ja schon mal vor, dass man sich vergreift. Ist mir auch schon passiert.“

„Ich trage grundsätzlich zweierlei Schuhe, für jeden Fuß den passenden Schuh. Ich habe ja zweierlei Füße, einen linken und einen rechten. Meine

Füße sind doch individuell. Links ist doch in keinem Fall gleich wie rechts. Wo kämen wir hin, nicht war. Übrigens, mein Freund Detlev sieht das genauso!“

„So habe ich das noch nie gesehen. Wenn ich darüber nachdenke, natürlich, in gewisser Weise haben sie recht, das muss ich zugeben.“

„Sehen sie, es käme doch nie ein SPD-Abgeordneter auf die Idee, sich im Parlament auf die rechte Seite zu setzen und umgekehrt. Da besteht jeder auf seiner Seite: Links ist links und rechts ist rechts. Das soll doch eindeutig bleiben, denke ich.“

„Natürlich, eindeutig. Links ist ..., wie kommen wir jetzt weiter, also, wenn ich Sie recht verstanden habe, möchten Sie nur den rechten Schuh von diesem Paar, gewissermaßen ein halbes Paar Schuhe, richtig?“

„Stimmt genau.“

„Und Sie wollen nur den halben Preis bezahlen.“

Sie erklärte, dass sie diesen Fall noch nicht gehabt hätte und die Chefin fragen müsse.

Er betrachtete die Regalreihen und wurde nach einer Weile angesprochen:

„Guten Tag, mein Herr, ich bin Gina Schulze-Catoni. Meine Kollegin hat mir von Ihrem Wunsch berichtet. Sie möchten von einem Paar nur den rechten Schuh kaufen, habe ich das richtig verstanden.“

„Ja, sie haben es richtig verstanden, den hier, den rechten. Wissen Sie, ich bin schon häufiger an Ihrem schönen Geschäft vorbeigegangen. Und jedes Mal ist mir dieser Schuh in ihrem Fenster aufgefallen.“

„Das freut mich, das soll ja auch so sein. Dafür haben wir ja die Fenster. Wir stellen immer nur einen Schuh aus. Die Leute wissen ja, dass es noch den zweiten dazu gibt.“

„Natürlich, aber wenn Sie einen Schuh ins Fenster stellen, sollten Sie dann nicht auch den Preis für den einen Schuh angeben und nicht den Preis für zwei. Sie haben ja doch ein Schuhgeschäft, Schuh, Singular, Einzahl, verstehen Sie? Sonst müsste es doch Schuhegeschäft heißen, nicht wahr?“

„Entschuldigung, zwei Schuhe sind doch nicht das gleiche wie ein Paar Schuhe, ich meine, tatsächlich sind ein Paar natürlich zwei, also zwei Stück. Aber sie gehören doch zusammen.“

„Bei mir nicht!“

„Bitte, ich verstehe nicht!“

Er sagte, dass er ihrer Kollegin schon erklärt habe, dass es in Italien kein Problem sei und er hoffe, dass sein Anliegen auch hier auf Verständnis stoße.

„Aber sicher, natürlich können wir ihren Wunsch erfüllen. Und im Grunde habe ich ja auch Verständnis. Individualität ist gefragt, heute. Ist ja auch in

Ordnung. Manchmal habe ich auch schon mit dem Gedanken gespielt, links diesen und rechts jenen..., aber wissen sie.....“

„Das finde ich wunderbar. Sie verstehen mich, gnädige Frau.... “

„Natürlich, und dazu kommt unser Grundsatz: ‚Der Wunsch des Kunden geht über alles!‘“

Sie erklärte weiter, dass bei ihr im Laden fast alles möglich sei. Allerdings habe sie Schwierigkeiten in der Preisfrage, weil der andere Schuh dann wertlos sei. Solche Individualisten gäbe es leider noch zu wenige und sie rechne kaum damit, dass jemand käme, der ausgerechnet diesen zweiten Schuh einzeln kaufen möchte

„Ja aber, was machen wir denn, ich bin naiv, nicht wahr? Aber es ist doch etwas Wahres dran: ein Stück kostet halb so viel wie zwei Stück. Ist banal der Vergleich aber irgendwie doch richtig. Für eine Weißwurst zahle ich die Hälfte wie für ein Paar – da hat mein Metzger kein Problem damit. Entschuldigung – kann man natürlich nicht direkt vergleichen, aber irgendwie“

„Sie sagen es, kann man nicht vergleichen, - Mir kommt da eine Idee – wenn sie beide Schuhe nehmen, haben sie dann nicht mehr Möglichkeiten – einmal den rechten, ein anderes mal den linken? Und sie laufen sich auch nicht so schnell ab. Wie sehen sie das?“

„Sie meinen, ach so, doch das Paar kaufen? Der Gedanke ist mir noch nicht in den Sinn gekommen. Ein komplettes Paar Schuhe kaufen? Hätte unter diesem Aspekt ja schon etwas für sich, da haben sie theoretisch Recht. Allerdings 280 € für zwei Schuhe, wenn ich nur einen brauche, verstehen Sie gnädige Frau, leider bin ich nicht Krösus – dann wäre es natürlich kein Problem. Aber so ...“

Sie feilschten noch eine Weile und schließlich akzeptierte die Chefin einen akzeptablen Preis für den rechten Schuh. Sie gingen zur Kasse.

An der Tür drehte er sich noch einmal um und fragte: „Hören Sie, mein Freund Detlev, der kauft sicher den gleichen Schuh und zwar den linken. Wir tragen nämlich die gleichen Schuhe, er links, ich rechts. Er wird in der nächsten Woche vorbei schauen Geht das in Ordnung?“

„Aber selbstverständlich, mit großem Vergnügen, dann kriegt er ihn auch etwas günstiger, natürlich, ich lege ihn gleich auf die Seite!“

„Hm, ja, das ist aber so: Er braucht ihn eine Nummer kleiner.“



E. H. Neumann: „Wem iss de Kirf?“

„Wem iss de Kirf?“ Eine schrille Kinderstimme kreischt die Frage durch den Lautsprecher des Feuerwehrautos, das dem Kirmesumzug vorausfährt. Davor schleicht ein Polizeiauto den Berg hinunter und zwingt den entgegenkommenden Verkehr an den Straßenrand. Der Umzug startete um 16.30 Uhr, das ist nun schon eine Weile her. Vor den Häusern im ehemaligen Straßendorf, das sich an den Berghang schmiegt, stehen vereinzelt mehr oder weniger große Zuschauergruppen. Überall brüllt man zurück: „Uuuuuuuuhhhhhhhhs!“ Es ist Kirmessamstag in einem Dorf auf dem Saargau. Mit dem Kirmesumzug wandern jüngere und ältere Leute den Weg entlang, bleiben hier und dort stehen. Umarmungen, Kuss auf die rechte, Kuss auf die linke Wange, fester Händedruck, Kneifen in den Oberarm, Arme über die Schultern oder um die Hüften, freundliches Knuddeln. Mehr oder weniger herzliches Lachen, kurze Fragen, kürzere oder längere Antworten. Echt saarländisch klingt es hier und da zur anderen Straßenseite hin: „Un?“ – „Gudd“ – „Ei gudd“.

Nein, das ist heute nicht mehr die Regel. Die Mundarten vermischen sich, ein Beweis dafür, dass manch eine und einer nur zu Besuch gekommen sind und wahrscheinlich von weiter her anreisen. Einer kam sogar aus Toronto, sein Bruder aus dem Raum Freiburg. Aus der Pfalz sind mehr da, aber auch aus München und aus Köln. Es ist allerdings hörbar, wenn der Partner oder die Partnerin lediglich aus einer anderen Ecke des Saarlandes kommen.

Obwohl sie schon eine Ewigkeit woanders lebt, merkt man es ihr nicht an, wenn sie mit ihrer Klassenkameradin über ein geplantes Treffen spricht: „Eich kumm of jeden Fall“. Ihr Mann, der dazu etwas Kurzes anmerkt, kann seine Herkunft nicht leugnen, das klingt dann fast schon fremdländisch, was er sagt, dabei sind es höchstens 50 Kilometer Entfernung bis zu seinem Heimatort. Ist nicht weiter schlimm, denn hier am Rand eines kleinen Kirmesumzuges zeigt sich wieder einmal: Im Saarland kennt jeder jeden, oder anders ausgedrückt: was wieder echt saarländisch klingt: „Man kennt eine, die eine kennt, die von einem weiß, dass er sie kennt...“ Und die Tatsache, dass hier kurze und schnelle Wege die Regel sind, zahlt sich immer wieder aus, auch am Rand eines Kirmesumzuges

September, Samstag, 2008. Ich steh da etwas verloren daneben, so als gehörte ich nicht dazu. Weiß nicht warum, aber ich fremdele. Ich, der „staia dorfschreier“, schau verwundert zu. Warum wirkt das alles nicht mehr echt? Plötzlich steht meine Patennichte vor mir. Ich hab den Eindruck, dass sie von all dem weit weg ist. Ihre Schwester sitzt auf einem der Kirmeswagen, ihr Vater fährt einen der Schlepper, ihr Opa ist so etwas wie der Boss vom ganzen, ihre Oma, diesmal ohne großes Gefolge, teilt hinter einem Umzugswagen nach rechts und nach links kleine Geschenke aus. Wo ist die Gruppe der Landfrauen denn, pardon, die Gruppe der Frauen vom Land? Waren nicht sie es, die vor vielen Jahren diesen Brauch neu ins Leben riefen? Die „Staia Kirf“ neu prägten und eine neue Tradition begründen wollten... „Aach wejen da Sproch un so...“

Nun meinerseits ein bisschen Smalltalk mit der Vierzehnjährigen. Nicht auf Platt, kein echtes altes Staia Platt, nein „Hochdeutsch mit ein paar Striemen“ eben. Kurze Fragen und noch kürzere Antworten. Dann geb' ich ihr zehn Euro als Kirmesgeld, ich bin ja ihr Patte. Dankesküsschen. „Wo geschde jezd hinn?“ „Zu meiner Freundin.“ Keine zwei Stunden später werde ich sie nach Hause trotten sehen, gelangweilt, genervt, dorfmüde. Die Freundin, zu der sie gehen wollte, war wohl nicht zuhause. Das Kleinkinderkarussell ist ja nichts mehr für eine Vierzehnjährige. Und am Bierstand-Gedränge der Älteren findet sie (noch?) keinen Gefallen.

Kirmes im Dorf. Ein bunt zusammen gewürfelter Haufen hört kaum zu, als Ortsvorsteher und Vorsitzender der Ortsinteressengemeinschaft der Vereine auf der Bühne dem Kirwepräsidenten die herrschaftliche Kette um den Hals winden und sich vor dem Kirwehannes verneigen, von dem man weiß, dass er drei Tage später dem Scheiterhaufen überlassen bleibt. Eine Zeremonie, die noch keine fünf Jahre alt ist.

Kirmessamstag in Felsberg, im Jahre 2008, der Tag, an dem in Islamabad ein Selbstmordattentat zahlreiche Opfer fordert. Ich werde es erst später im Autoradio hören. Ich gönne mir ein Glas Crémant, als ich mit dem Ortsvorsteher ein paar Worte wechsele und mich danach kurz mit einem Alterskameraden unterhalte. Ganz belanglos, eigentlich überflüssig, aber man kann ja nicht einfach aneinander vorbei laufen. Crémant, auch ein Zeichen dafür, dass die Zeiten sich gewandelt haben. Vor Jahrzehnten wäre es vielleicht hausgemachter Viez (Apfelwein) gewesen, oder ein eigener Obstbrand, ein „Kwetsch vum Gau“. Der Ortsvorsteher fragt mich „Ei bischd jo aach do?“

Ja, wie ist das noch? „Wem iss de Kirf? Uhs“? Ganz klar: Ich bin dabei, wollte aber ganz woanders sein...

Wolfram von Eschenbach: Titurel

Strophe 122-124

(122)

Ich hân vil âbende
al mîn schouwen
ûz venstren über heide,
ûf strâze unt gein den liechten ouwen
gar verloren. er kom et mir ze selten.
des müezen mîniu ougen
friundes minne mit weinen tiure gelten.

(123)

Sô gên ich von dem venster
an die zinnen.
dâ warte ich ôsten
unt westen, obe ich möhte des werden innen,
der mîn herze lange hât betwungen.
man mac mich vür die alten
senden wol zelen, niht für die iungen.

Der Autor



Wolfram von Eschenbach,
Lebensdaten sind spekulativ: *
um 1160/80 in Obereschen-
bach (heute Wolframs-
Eschenbach); † um/nach
1220.

(124)

Ich var ûf einem
wâge eine wîle.
dâ warte ich verre,
mêre dane drîzec mîle,
durch daz ich hôrte solhiu maere,
daz ich nâch mînem iungem
clârem friunde kumbers enbaere.

(Übersetzung Strophe 122)

Ich habe so viele Abende all meine Blicke aus dem Fenster, über die Heide, auf die Straße und hin zu den hellen Auen umsonst ausgesandt: Er kam doch niemals zu mir. Deshalb müssen meine Augen die Liebe zum Geliebten mit Weinen teuer bezahlen.

(Übersetzung Strophe 123)

So gehe ich vom Fenster weg, hin an die Zinne. Da schaue ich aus nach Osten und Westen, ob ich den erkenne, der mein Herz schon lange bezwungen hat. Man kann mich mit Grund schon zu den alten Sehnsüchtigen zählen, nicht zu den jungen Liebenden.

(Übersetzung Strophe 124)

Ich fahre lange auf den Wogen umher, da schaue ich weit aus, mehr als dreißig Meilen, um solche Berichte zu hören, die mir den Kummer um meinen jungen, schönen Freund nehmen.

Der Text folgt der Studienausgabe des *Titirel* von Helmut Brackert und Stephan Fuchs-Jolie mit einer sehr guten Einführung und einem sehr guten Stellenkommentar (Berlin, New York 2003). Übersetzung: Martin Schuhmann

Das Werk

Wolfram hat den *Titirel* wahrscheinlich um 1220 verfasst, das Werk ist uns nur in zwei kurzen Fragmenten überliefert. In einer komplizierten Strophenform und in einem schwierigen Mittelhochdeutsch wird die Vorgeschichte des Tods eines Ritters erzählt - des Mannes, nach dem sich die Sprecherin Sigune oben sehnt. Obwohl sie sich nach ihm verzehrt (wenn wir dem Text glauben dürfen), wird sie ihrem Geliebtem Schianatulander durch eine Vorbedingung für ihre Liebe in den Tod schicken: Die junge Frau will ihm erst ihre Liebe geben, wenn

er einen entlaufenen Hund zurückholt, auf dessen kostbarer Hundeleine der Roman einer unglücklichen Liebe steht. Heute wird das Werk meist als Ergebnis einer Sprach- und Sinnkrise gelesen.



Autorenminiatur Wolframs von Eschenbach in der Manessischen Liederhandschrift, 14. Jhdt.

(ehn) Neben Walter von der Vogelweide wird Wolfram von Eschenbach als der bedeutendste deutsche Dichter des Mittelalters betrachtet. Mehrere epische Werke werden ihm zugeschrieben, auch lyrische Dichtung, die er als Minnesänger verfasste. Um 1170 soll er in Eschebach (bei Ansbach) das Licht der Welt erblickt haben, und man nimmt an, dass er gegen 1220 verstarb. Der Dichter war wohl ritterlichen Standes. Er soll an mehreren Höfen in Diensten gestanden haben, Auf der Burg Wildenburg im Odenwald begann er seinen *Parzival* und während der Arbeit daran trat er in den Dienst des Landgrafen von Thüringen, Hermann I, der ein großer Förderer der Literatur seiner Zeit war. Auch um Wolfram von Eschenbachs Bildungsstand ranken sich Legenden. Aus seinen eigenen Äußerungen könnte man herauslesen, dass er Analphabet war. Andererseits scheint sicher,

dass er in der lateinischen Bildungstradition aufwuchs. Unbestreitbar ist sein Werk mit Wissen aus allen Bereichen sowie theologischen Überlegungen durchsetzt. Als Wolfram von Eschenbachs besonderes literarisches Verdienst gilt unter anderem, dass er den Erzählstil seiner Vorgänger in einer ihm eigenen Sprache auch mit neuen Wortschöpfungen ausgebaut hat. Die französische Literatur seiner Zeit kann ihm nicht fremd gewesen sein. Bei seinem *Parzival* hat er wahrscheinlich den *Perceval* von Chrétien de Troyes benutzt.

Dem Fragment *Titulel*, wofür Wolfram von Eschenbach eine eigene Strophenform erfunden hat, muss eine gewaltige Nachwirkung zugestanden werden. Allerdings war es Albrecht von Scharfenberg, der in der zweiten Hälfte

des 13. Jahrhunderts das Fragment benutzte, um einen noch erfolgreicheren Roman herauszubringen, der lange Zeit Wolfram von Eschenbach zugeschrieben wurde. Über die fragmentarische Liebesgeschichte von Sigune und Schionatulander, ein tragisch geprägtes Nebenwerk zum *Parzival*, lässt sich vor allem wegen des Scharfenberg-Romans eine einige Regalmeter lange Wirkungsgeschichte verfolgen. Schließlich muss noch erwähnt werden, dass Richard Wagner mit seinen Opern *Parsifal* und *Tannhäuser* einen wesentlichen Beitrag zum literarischen Ruhm Wolfram von Eschenbachs leistete. Außerdem hat eine nationalistisch geprägte Literaturwissenschaft den Dichter missbraucht.

Wolfram von Eschenbachs Zeit war geschichtlich gesehen die Zeit der Staufer, im Wesentlichen die Epoche zwischen Friedrich Barbarossa und Friedrich II. In diese Epoche fiel unter anderem der vierte Kreuzzug, der die Eroberung des Byzantinischen Reiches und Plünderung Konstantinopels (der damals größten christlichen Stadt der Welt) mit sich brachte. Das Lateinische Kaiserreich war in grundsätzlichen Zügen durch venezianische und französische Interessen geprägt. Der Papst war durch die Gräueltaten der Kreuzfahrer schockiert und verurteilte sie. Schließlich war dadurch die Kirchenunion der Römer mit der Orthodoxie unmöglich geworden. In die Zeit fiel auch das päpstliche Verbot, mit dem Laien das Lesen der Bibel untersagt wurde. Schließlich war sogar derjenige ein Ketzer, der eine Bibel in seinem Besitz hatte, ohne dass dies ihm ausdrücklich erlaubt war.

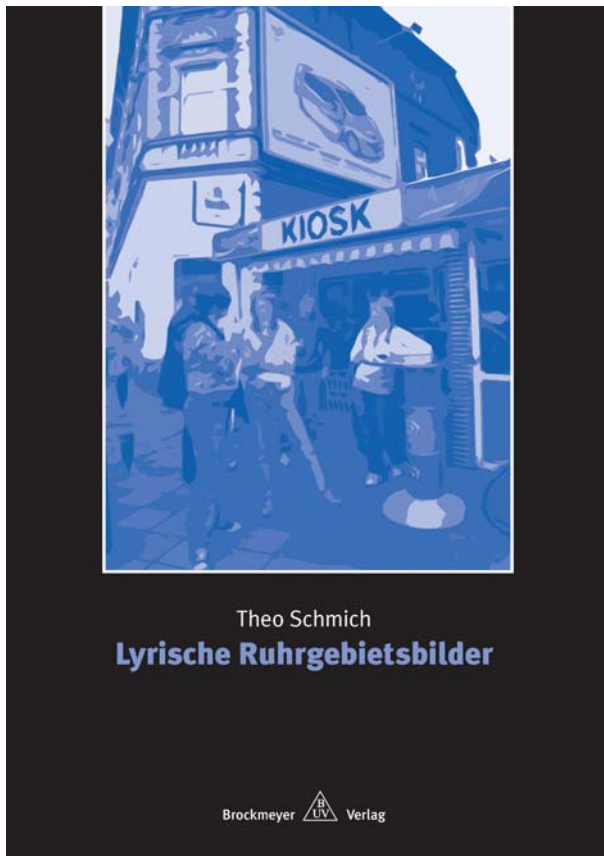
Reise an die Ruhr

Ruhrgebietsbilder von Theo Schmich

(cw) Theo Schmich aus Essen widmet sich seit 50 Jahren – nebenberuflich - dem literarischen Schreiben. Seine Kurzgeschichten wurden zahlreich veröffentlicht, in Zeitungen, Zeitschriften, Anthologien, Schulbüchern und zuletzt 2003 in seinen Geschichten zur Umwelt *Von Plastikbrücken, Rasenstechern und anderen Müllproblemen*.

Unvergessen ist vielen auch sein Beitrag zur Langen Nacht der Autoren 1998 in Bingen, der ganz unprätentiös seinen eigenen Vornamen zum Thema hatte, mit dem er das Publikum begeisterte und, wie ich finde, zu Recht den Bumerang gewann. Im gleichen Jahr entschloss er sich zum Studium am INKAS - Institut für Kreatives Schreiben, wo er die Lyrik (endlich, zum Glück) als neue Ausdrucksform für sich entdeckte.

Im Oktober erscheint nun sein erster Gedichtband *Lyrische Ruhrgebietsbilder*. Darin beschreibt er in 37 Szenen seine Heimat mit all ihren Facetten. Es



geht um markante Orte und Sehenswürdigkeiten ebenso wie um das Leben der Menschen in dieser Region, gestern, heute und morgen. Hierbei darf selbstverständlich die Geschichte der Industriekultur nicht fehlen – was wäre Essen ohne Zollverein - und auch das eine oder andere hinlänglich bekannte Klischee wie das vom Taubenzüchter und Schrebergärtner muss einfach Erwähnung finden. Doch wenn Theo Schmich dies tut, dann nicht ohne Augenzwinkern und Hintersinn. Schließlich geht es um viel mehr als nüchterne Information.

Was den Autor neben seiner erfrischend prägnanten und klaren Sprache besonders auszeichnet, ist ein sicheres Gespür, Zusammenhänge zu erkennen und Verknüpfungen

herzustellen, und die Fähigkeit, im Kleinen, meist Unbeachteten, das Große zu sehen. Kein Beitrag wirkt, als sei er willkürlich oder zufällig gewählt und plaziert, das ganze Werk folgt einer imaginären Melodie: es beinhaltet eine unterhaltsame, erlebnisreiche und informative Reise durch das Ruhrgebiet mit vielen überraschenden Begegnungen und Stimmungen.

Das Buch kann in der Tat als interessanter Reisebegleiter beim Erkunden der Region an der Ruhr dienen. Doch damit nicht genug: Theo Schmich ist es auf wunderbare Weise gelungen, dem Leser auch Details seiner Heimat näherzubringen, die selbst für viele Ortskundige neu und unerkant sein dürften. Man liest, spürt nach und war irgendwie wirklich dort.

Bibliographie:

Theo Schmich: *Lyrische Ruhrgebietsbilder*. Inkl. 10 Holzschnitten von Carmen Weber. Bochum (Brockmeyer) 2008, ISBN 978-3-8196-0709-7. Kart. 112 S. 12,90 €. Erscheint im Oktober.

Theo Schmich: *Von Plastikbrücken, Rasenstechern und anderen Müllproblemen*. Schweinfurt (Wiesenburg) 2003, ISBN 978-3932497995. 124 Seiten. Vergriffen.

Websites:

Www.Brockmeyer-Online.De/Page8.Php

Www.Theo-Schmich.De

Die Welt des Kreativen Schreibens

Autobiografisches Schreiben

(rh) Lebensgeschichte in 15 Minuten

Ich weiß alles. Eigentlich wollte ich lediglich wissen,
wann der Zug Münden erreicht.
Durch diese Frage angetippt erwachte mein Gegenüber
und macht erst Schluss, als er den Zug verlassen muss.
Steuerklasse, Beziehung, Einkommen, Wünsche, Gelüste,
Nachbarn, Arbeitgeber, Vertragsform, - alles
Ich weiß nun alles.

Monika Landau

AutobiografInnen beschreiben die äußere und die innere Entwicklung ihres Lebenslaufes. In diesem Zusammenhang werden besonders die individuellen Lebenskrisen berücksichtigt (von Werder 1996: 225).

Entlang der einzelnen Stationen im Lebenslauf eines Individuums übernimmt das autobiografische Schreiben eine „biografische Selbstreflexion“.

„Alles Schreiben ist autobiografisch“, so ein Zitat des amerikanischen Schreibforschers D. M. Murray. Das bedeutet aber nicht, dass alles Schreiben in einer Autobiografie endet, sondern alles Schreiben schöpft aus dem „autobiografischen Erleben“. Moderne Menschen haben mit ihrem Fundus an Gefühlen, Erfahrungen, Gedanken, Träumen, Symbolen, Personen, Handlungsmu-

stern und Krisen eine unerschöpfliche Quelle, die nicht nur autobiografisch in Literatur transformiert werden kann; sondern dieser Fundus ist auch für alle anderen Formen der Poesie nutzbar. Der autobiografische Fundus kann Grundlage für Erzählungen, Kurzgeschichten, Gedichte oder szenische Kulissen (Hörspiele, Theaterstücke) sein.



Salvador Dalí, Rinoceronte vestido con puntillas, Marbella, 1956

Fragmente ungeschriebener autobiografischer Texte sind in jedem Menschen vorhanden. Die Impulse, das Erlebte aufzuschreiben, erwachen häufig in Lebenskrisen. So wird ein aktuelles Krisenerlebnis Auslöser, um sich schreibend aus einer Situation herauszuarbeiten.

Hier einige Methoden aus dem autobiografischen Schreiben, die für die sozialpädagogische Arbeit kompatibel sind:

Die erste Kindheitserinnerung

Die AutobiografInnen versetzen sich in ein Erlebnis ihrer frühen Kindheit. Vielleicht erinnern sie sich sogar noch an ihre „erste Kindheitserinnerung“. Diese Erinnerung wird zunächst im Cluster visualisiert. Der Kern oder Schlüs-

selbegriff des Clusters heißt in diesem Zusammenhang: Eine Kindheitserinnerung. Alles, was der Autobiografin zu einer Kindheitserinnerung einfällt, wird im Cluster verknüpft. Beim nächsten Schritt nimmt sich die Autobiografin einen Clusterpunkt heraus und beginnt einen Brief an eine Person zu schreiben, die in der Kindheitserinnerung aufgetaucht ist. Die literarische Form des Briefes, die Vorstufe eines inneren Monologes, kann dann in weiteren Schritten entweder zur Selbstanalyse verwendet werden oder in ein literarisches Kunstprodukt (ohne Anspruch auf Authentizität) umgearbeitet werden.

„Wer bin ich?“

Diese Creative Writing Methode im autobiografischen Schreiben korrespondiert mit einer spirituellen Übung, die bei den Sufis praktiziert wird. Immer wieder stellen sie sich in einem rituellen Akt die Frage: „Wer bin ich?“ Mit dieser Frage der Selbsterkenntnis begeben sie sich in eine spirituelle Trance.

Bei dieser Übung schreibt die Autobiografin in das Zentrum eines weißen Blattes die Frage: „Wer bin ich?“ Anschließend wird um diese Frage herum alles aufgeschrieben (Brainstorming), was im Augenblick zu dieser Frage auftaucht. Die Gedanken und Gefühle die auftauchen, sollten möglichst authentisch aufgeschrieben werden.

Der Zwei-Minuten-Text

Der Zwei-Minuten-Text regt den Schreibprozess an. Die Übung wird über einen Zeitraum von zwei Wochen gemacht. Die Autobiografin schreibt in einem sogenannten Zwei-Minuten-Buch täglich zwei Minuten lang auf, welche Gedanken während des Schreibvorgangs auftauchen. Die Zeit darf nicht überzogen werden. Die AutobiografInnen müssen bei dieser Übung mitten im Satz oder mitten im Wort aufhören zu schreiben, auch wenn der Gedanke noch nicht zu Ende formuliert worden ist. Diese Disziplin, nicht weiter schreiben zu dürfen, aktiviert die unbewussten, kreativen Ressourcen der AutobiografInnen. Der Wunsch, mehr schreiben zu wollen, wird als Grundlage für autobiografische Textkulissen verwendet.

„Zehn Höhepunkte aus meinem Leben“

Die AutobiografInnen schreiben ohne Anspruch auf Chronologie oder Vollständigkeit zehn Höhepunkte ihres Lebens auf, die in ihnen auftauchen. Diese Höhepunkte müssen nicht unbedingt immer positiv besetzt sein. Erlebnisse, wie Verlust eines nahe stehenden Menschen, Trennung von einem Lebenspartner oder Niederlagen können auch von den AutobiografInnen als Höhepunkte gedeutet werden.

Nachdem die zehn Höhepunkte aufgeschrieben wurden, suchen sich die AutobiografInnen einen Höhepunkt heraus, den sie näher betrachten möchten. In einem nächsten Schritt wählen sie eine Person aus ihrem näheren Umfeld aus, der sie gerne diesen Höhepunkt erzählen würden. Die AutobiografInnen verwenden wieder die Briefform, um mit einem inneren Monolog der Person ihres Vertrauens dieses Ereignis aus ihrem Leben zu erzählen.

Ein Geheimnis

Bei dieser Übung wird die Anweisung gegeben, dass sich die AutobiografIn eine Person ihres Vertrauens vorstellt, der sie ein Geheimnis mitteilen möchte. Es soll bei der Anweisung darauf hingewiesen werden, dass der entstehende Text nicht vorgetragen werden muss. Bei dieser Übung geht es um den Prozess, in den sich die AutobiografIn begibt. Sie begibt sich in einen inneren Dialog mit der vertrauten Person. Zunächst beschreibt sie ein Geheimnis, das sie in ihrem Inneren aufbewahrt. Nachdem sie das Geheimnis mitgeteilt hat, stellt sie ihrem imaginären Gegenüber die Frage: „Wie wirkt mein Geheimnis auf dich?“

Es beginnt nun ein innerer Dialog mit einer imaginierten Person zum Inhalt des Geheimnisses.

Mini-Autobiografie

Nimm fünf bedeutungsvolle Momente deines Lebens und beschreibe sie: verarbeite sie zu einem längeren Stück, das im Idealfall über mindestens fünf Seiten geht. Dieses „zurückwerfende“ Schreiben kann Aspekte deines persönlichen Lebens aufdecken. Auch solltest du einen anderen Stil oder Tonfall verwenden, um diese Momente stärker hervorzubringen. Man sollte sich nicht um eine logische Erzählstruktur bemühen, die da beginnt: Ich wurde 1975 Lindau am Bodensee als Tochter der gut katholischen Eheleute Hans und Eleonore Schreiber geboren...., sondern man nehme fünf bedeutungsvolle Ereignisse aus einer Erzählfolge und arbeite sie wieder rückwärts oder seitwärts in das Stück hinein.

Folgendermaßen kannst du mit einem detaillierten Ereignis der Gegenwart beginnen, dich in die Kindheit zurückarbeiten, dann dich ins Jahr 1981 begeben, um zwei aufeinander folgende Ereignisse zu schildern und mit einem besonders lebhaften und denkwürdigen Traumereignis das Ganze beenden. Es ist sehr interessant, Ereignisse auszuwählen, denen du mit Spannung gegenüber stehst, die Auslöser eines Schocks oder einer Überraschung waren, solche, die deine Sinne verzauberten. Der Tod eines dir nahe stehenden Menschen, deine erste Erfahrung mit Feuer, deine erste sexuelle Erfahrung, die

Geburt deines Kindes, der Golfkrieg – all diese Ereignisse stellen Möglichkeiten dar. Oder das Ereignis könnte vollkommen sein in seiner Gewöhnlichkeit. Jetzt erarbeite, wie sich dieses Ereignis anfühlte, wie es schmeckte, wie es roch. Wie waren die Strukturen? In welchem Zimmer befandest du dich? Welches Land? Auf wessen Sofa? Was wurde gesprochen? Wer war dabei? Wie sahen sie aus? Nimm dir Zeit mit diesem Experiment. Lass deine Erinnerung ausschweifen.

Ein weiteres Ziel dieser Übung ist es, mit deiner persönlichen Erinnerung zu arbeiten, so wie auch Schwierigkeiten bei der logischen Erzählung abzubauen. Flashback, plötzliche Erkenntnis, Nebeneinanderstellen von Ereignissen und Wiederherbeiführen einer Schocksituation oder eines Überraschungsmomentes oder einer Schmerzempfindung kann dem Stück Energie und Absicht verleihen.

Übung mit bedeutungsvollen Gegenständen

Diese Übung funktioniert am Besten in einer Gruppenworkshop-Situation und kann auf jede Altersgruppe bezogen werden.

Jeder bringt ein Objekt aus seinem eigenen Leben mit, das eine tiefere Bedeutung hat und worüber er oder sie eine interessante und detaillierte Geschichte erzählen kann. Dieser Totem-Gegenstand, den die Person schon jahrelang besitzt, wie beispielsweise ein aus Elfenbein geschnitzter Vogel, ein gefleckter Stein aus der Wüste, eine chinesische Glücksmünze, ein bevorzugtes Schmuckstück oder eine zerbrochene Muschel, kann etwas Schönes und Geheimnisvolles in sich bergen. Es kann auch eine Fotografie oder eine Postkarte sein, die Erinnerungen und Fantasien erweckt oder etwas so Weltliches, wie eine Geldbörse, ein Schlüsselanhänger oder ein Brieföffner. Die Möglichkeiten sind endlos. Wichtig ist, dass jeder Gegenstand Träger einer individuellen Geschichte ist.

Jedes Objekt wird der Reihe nach präsentiert und herübergereicht, während die jeweilige Person ihr persönliches Erlebnis – diesen Gegenstand betreffend – erzählt. Jeder in der Gruppe macht sich Notizen.

Anschließend verfasst jeder einen Text unter beliebiger Verwendung und freier Auswahl der Objekte und Beschreibungen.

Tatsache ist, dass die Gegenstände selbst und deren dazugehörigen Geschichten wunderschönes Schreibmaterial bieten!

Ich habe in meinen eigenen Seminaren erfahren, dass diese Übung eine wirkungsvolle Möglichkeit ist, sich gegenseitig kennen zu lernen, sich, durch fesselnde Erzählung über einen ausgewählten Gegenstand und dessen Präsen-

tation, zu öffnen. Es ist auch ein erster Schritt zur Förderung der Gruppendynamik.

All Summer Long

Oder: Warum Klauen nicht gleich Klauen ist!

(cr) Diesen Sommer, wenn er denn einer war, werden wir als jenen in Erinnerung behalten, in dem Kid Rock mit *All Summer Long* den Sommerhit landete. Der Song ist gut tanzbar, ein echter Ohrwurm - und genial geklaut. *Sweet Home Alabama* und Lynyrd Skynyrd sei Dank. Kid Rock versteckt den Einfluss des alten Rockklassikers nicht, betont ihn sogar, setzt ihn gezielt ein, stößt uns mit der Nase darauf. Indem er seinen wilden Party-Sommer von 1989 mit sex, drugs and rock'n'roll besingt, weckt er in seinen Zuhörern Erinnerungen und Sehnsucht und sichert sich so den Einzug in die vorderen Plätze der Charts.

Im literarischen Kontext würde man ein solches Verfahren „markierte Intertextualität“ nennen. Intertextualität bedeutet, dass kein Text ohne Bezüge zu anderen Texten denkbar oder verständlich ist. Mit einer markierten Intertextualität will der Dichter oder Autor absichtlich aus einem bestimmten Grund auf das Werk hinweisen, das ihn beeinflusst hat und nennt es deshalb namentlich im Text: Wilhelm Raabe setzt in seiner Geschichte *Dazu ist's Herbst*¹ gezielt und markiert das von Matthias Claudius erfundene Fest „Herbstling“ aus dessen Text *Neue Erfindung*² ein, um die Stufen der Entwicklung einer Stimmung darzustellen und seine Wertschätzung für den älteren Autor auszudrücken. James Joyce' *Ulysses* ist an Homers *Odysee* orientiert, Michael Ondaatje bezieht die *Historien* des Herodot in seinen Roman *Der englische Patient* mit ein.

Doch Vorsicht! So einfach wie diese „Technik“ klingt, ist sie nicht. Intertextuell zu arbeiten bedeutet nicht, einen Satz oder eine bestimmte Konstellation aus dem Werk eines anderen Autors zu klauen und dann auch so etwas zu schreiben. Das ist zu einfach, uninspiriert und ziemlich uncool. Intertextuell zu arbeiten bedeutet, die geklauten Elemente stilistisch und dramaturgisch durchdacht im eigenen Text einzusetzen, mit einer Intention zu versehen und so etwas Neues, Eigenes zu erschaffen – und keine offensichtlich simple Kopie.

Wie das geht? Kid Rock hat's vorgemacht.

¹ In: Ruckaberle 2008, S. 104 – 106.

² Ebd. S. 23 – 25.

Bibliographie:

Axel Ruckaberle (Hrsg.): *Bunt sind schon die Wälder*. Geschichten und Gedichte vom Herbst. Fischer Taschenbuch 90100, Reihe Fischer Klassik. Frankfurt am Main (Fischer) 2008. ISBN 978-3-596-90100-5. 238 S. € 8,-.

Das Institut

Das Gilgamesh-Projekt

Ein Held erobert die Landesgartenschau

Von Michael Römer

Mehr als 5000 Jahre ist es her, als die Geschichte des Gilgamesh, des Königs von Uruk, in sumerischer Keilschrift auf 12 Tontafeln niedergeschrieben wurde., In den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts wurden sie im heutigen Irak wieder gefunden. Somit zählt dieses Epos zu den ältesten der Menschheit.

In dieser Lyrik treten Themen zu Tage, die heute noch aktuell sind. Begegnung, Trauer, Schöpfung, Wut, Hass, Liebe, Tod und die Sehnsucht nach Unsterblichkeit verleihen dem Gilgamesh-Epos eine besondere Dramatik.

Gilgamesh, zu einem Teil ein Mensch und zu zwei Teilen ein Gott, herrschte im Zweistromland zwischen Euphrat und Tigris. Er ließ eine Stadtmauer errichten, deren Überreste bis zum heutigen Tag zu erkennen sind.

Eine weitere wichtige Rolle in diesem Epos spielt Enkidu, ein wilder Mann aus der Steppe, halb Tier, halb Mensch, dessen Körper ganz mit Fell bedeckt ist. Geboren von Aururu, der Göttin, verwandelt sich Enkidu durch die Tempelhure Schamkat in einen Menschen. Im weiteren Verlauf begegnen sich der König Gilgamesh, Tyrann seines Volkes, und Enkidu in der Stadt Uruk. Zuerst ringen sie miteinander, wer von beiden der Stärkere ist. Doch zu guter Letzt siegt die Freundschaft zwischen den beiden. Aus dem König Gilgamesh wird ein weiser Herrscher und gemeinsam mit seinem Freund Enkidu erlebt er viele Abenteuer.

Der Binger Autor Rüdiger Heins hat sich diesem Epos angenähert und ihn durch moderne Lyrik neu zum Leben erweckt. Was daraus entstanden ist, konnte man hautnah im sogenannten Tunneltheater auf dem Gelände der Landesgartenschau in Bingen miterleben. Unterstützt von einem zehnköpfigen Sprechchor fesselte Rüdiger Heins mit seiner Lesung über den König Gilga-

mesh die etwa 200 Besucher, die sich im Tunneltheater eingefunden hatten. Untermalt wurde der ganze Vortrag von einer musikalischen Performance in Form von Percussion und Tanz.

Doch die erste der insgesamt drei Vorstellungen verlief leider nicht ganz ohne Pannen. Angefangen mit Störungen in der Technik bis hin zu plötzlich auftretender Orchestermusik von der Freilichtbühne nebenan. Trotz mehrmaligem Hinweis seitens des Gilgamesh-Chores wurden die Orchesterproben ohne Rücksicht auf die Aufführung im Tunneltheater fortgesetzt. Vollständig aus dem Konzept gebracht, versuchte die Truppe um Rüdiger Heins das Beste aus der Situation zu machen. Diesem gelang es schließlich mit ein paar lockeren Pointen diese etwas peinliche Klippe sauber zu umschiffen, so dass dem Publikum trotzdem die Lust an der Aufführung nicht verging.

Nach diesem ersten Auftritt folgte am 21.6. der zweite, welcher dann zu Gunsten aller Beteiligten wesentlich erfolgreicher über die Bühne ging. Nun stimmte alles. Unter anderem wurde an der Tontechnik noch einiges verändert um die schlechte Akustik des Tunneltheaters aufzupolieren.



Anfang März 2008 trafen sich die Mitglieder des Gilgamesh-Projekts zum ersten Mal, um zu proben. Aus einem zuerst toten Text ist ein einmaliges und

sehr lebendiges Werk geworden, dass nicht nur das Publikum beeinflusste, sondern auch die Chormitglieder. „Ich bin schon sehr gespannt, wie das Gilgamesh-Projekt auf uns, den Chor, wirken wird“, erläuterte Rüdiger Heins ganz zu Beginn des Projektes.

Und es verfehlte seine Wirkung nicht. Es waren im Großen und Ganzen nur positive Aspekte zu Tage getreten. Durch die Arbeit an dem Projekt ist der Chor immer mehr zusammen gewachsen. Man lernte sich mit der Zeit näher kennen, wodurch auch der Zusammenhalt gestärkt wurde. Gemeinsam arbeitete man den Text durch. Hier und da wurde redigiert, verbessert und bestimmte Chorstellen ausgiebig intensiv geprobt.

Zuerst fanden die Chorproben im Altenheim St. Martin in Bingen statt. Danach gab es im Tunneltheater noch zwei Generalproben vor dem ersten Auftritt.

Aber das alles ging manchmal nicht ohne Spannungen ab. Wo steht der Chor genau? Wo kann die Percussion platziert werden? Wo steht welches Mikrofon? Wie soll der gesamte Ablauf überhaupt vonstatten gehen? Es war nicht immer einfach, aber sehr spannend. Das ohnehin schon zu kleine Tunneltheater forderte die gesamte Kreativität jedes Einzelnen heraus. Und letztendlich brauchte die Choreographin ebenfalls noch reichlich Platz zum Tanzen. Am Ende ging doch noch alles gut.

Am 6.9. schließlich wurde das Gilgamesh-Projekt auf der Landesgartenschau zum letzten Mal aufgeführt. Extra für diese Aufführung wurden an dem gesamten Ablauf noch ein paar Veränderungen vorgenommen. Und das mit vollem Erfolg. Das Publikum war sichtlich begeistert an diesem Abend.

Szenen aus dem Ur

Von Torsten Tullius

Das Gilgamesh-Epos zählt zu den ältesten Epen der Menschheitsgeschichte. Es handelt von Themen, die uns Menschen auch heute noch bewegen: Freundschaft, Liebe, Macht und dem Traum von der Unsterblichkeit. Das Epos, ursprünglich in akkadischer Sprache auf zwölf Tontafeln in Keilschrift geschrieben, wurde im vergangenen Jahrhundert in den Ruinen des Tempels von Nabu in Ninive wieder entdeckt.

Gilgamesh, König von Uruk, Erbauer der Stadtmauer, erstmals zweitausendneuhundert vor Christus erwähnt, Held und Lebemann, der zu zwei Teilen ein Gott ist und zu einem Teil Mensch. Der unsterbliche Gilgamesh, König von Uruk, begegnet dem ebenbürtigen Enkidu, der zwei Teile Mensch, ein Teil Tier, in der Steppe lebt. Die beiden messen im Kampf ihre Kräfte, um festzustellen, dass nur ihre Freundschaft siegen wird. So leben sie fortan zusammen, teilen Bett und Tisch miteinander und pflegen eine homoerotische Männerfreundschaft.

Die Abenteuer, die sie sich selbst auferlegen, um ihre Grenzen auszuloten, führen sie in die heiligen Zedernwälder, wo sie auf Chumbaba treffen, einem Gott der Unterwelt, den sie überlisten. Weitere Abenteuer führen sie zur Göttin Ishtar, die versucht, Gilgamesh mit Liebesversprechen zu umgarnen. Gilgameshs Lebensfreude wird durch den unerwarteten Tod des Enkidu beendet.



Der von Rüdiger Heins vorgelegte Lyrikband unternimmt den Versuch, sich diesem alten Epos lyrisch und in zeitgenössischer Ausdrucksform, den sogenannten Zeilenbrüchen, anzunähern. Auf der Grundlage verschiedener Übersetzungen von Hermann Ranke über Raoul Schrott bis zu Stefan Maul, hat Heins versucht, sich diesem Epos mit sprachlichen Klangkulissen, diesem archaischen Erzählstoff hörbares Leben einzuhauchen. Der eingebaute Sprechchor, der sich in der Tradition antiker Theateraufführungen bewegt, taucht mit seinen Stimmen in die archaischen Klang- und Sprachwelten ein, die fünftausend Jahre vor unserer Zeitrechnung liegt.

Buchvorstellung auf der Frankfurter Buchmesse am Mittwoch, den 15. Oktober um 10:00 Uhr im Leszelt.

„...und mach meine Seele gesund“

Worte der Heilung zum Jahresende im Kloster Himmerod

11. bis 14. Dezember 2008

Die Sprache als Ausdruck von Gefühlen, Gedanken, Ängsten, aber auch der Freude, der Liebe und des Glücks. Worte können verletzen, Worte können heilen. Möglichkeiten, einen individuellen Heilungsprozess schreibend einzuleiten, finden wir besonders im Creative Writing. Dort gibt es einen Bereich, der sich mit der Heilenden Poesie beschäftigt. Die Heilende Poesie geht davon aus, dass allein der Gedanke, sich mit einer inneren Verletzung auseinander zu setzen, bereits einen Heilungsprozess einleiten kann. Kreative Menschen geraten immer wieder an einen Punkt, sich mit unbewältigten Mustern zu beschäftigen. Dieses Chaos der Seele ruft nach der Ordnung der Kreativität. Nur wer dazu in der Lage ist, seine Schmerzen, seine Erinnerungen und seine Sehnsucht auszudrücken, wird auch wieder seine Kreativität erfahren können.

Durch die individuelle Schreibarbeit werden heilende Prozesse ausgelöst, die unsere bisherige Wahrnehmung verändern können. Im Seminar nähern sich die Teilnehmer schreibend ihrem eigenen Ich, indem sie das Schweigen der Seele in lebendige, Worte verwandeln. Das gesprochene, aber auch das geschriebene Wort materialisiert unsere Gedanken und Gefühle.

„Schreiben nicht um der Kunst, sondern um des Lebens willen“ (Adolf Muschg)

In der beschützten Atmosphäre des Klosters wandeln die Teilnehmerinnen auf den Spuren ihrer Biographie. Das autobiographische Schreiben, das „sich etwas von der Seele schreiben“ dient als Zugang zum Unbewussten. Biographisches Schreiben setzt eine vertiefte Wahrnehmung der eigenen inneren Welt voraus. Innere Bilder können dann in Sprache verwandelt werden. Phantasie Reisen und geleitete Imaginationen helfen, verborgene Gefühle, Erlebnisse und Konflikte aufzudecken, um das eigene kreative Potential für die Reflektion und Bewältigung schreibend zu nutzen.

Während des Seminars besteht die Möglichkeit, Einzelberatungsgespräche wahr zu nehmen und/oder auftauchende Problembereiche in Kleingruppen zu bearbeiten.

Die Schreibübungen sind so angelegt, dass der Autor den Erinnerungsfundus seiner eigenen Biographie nutzen kann, um Texte zu schreiben, um in einen Schreibprozess zu gelangen, der das individuelle Wohlbefinden fördert.

INKAS INstitut für KreAtives Schreiben
D-55411 Bingen
Dr. Sieglitz Str. 49
Anmeldung: +49 (6721) 921060

Begrenzt auf 12 Teilnehmer

Informationen www.Ruedigerheins.De und www.Inkas-ld.De

Literatur:

Heins, Rüdiger (2005) *Handbuch des Kreativen Schreibens*. Hohengehren: Schneider.

Koch, Helmut & Kessler, Nicola (1998). (Hrsg.) *Schreiben und Lesen in psychischen Krisen*. 2 Bände. Bonn: Psychiatrie Verlag.

Rico, Gabriele (1999). *Von der Seele schreiben*. Paderborn: Jungfermann.

Kreatives Schreiben Ein Weg zum Glück

Bingen vom 14. bis zum 16. November

„Dichtung ist eine der besten kreativen Nutzungen von Sprache. Da Verse dem Verstand ermöglichen, Erfahrungen in kondensierter Form zu bewahren, sind sie ideal, um das Bewusstsein zu formen.“ Der Glücksforscher Mihaly Csikszentmihalyi ist bei seinen Untersuchungen zu der Auffassung gekommen, dass die bewusste Benutzung von Worten unser Leben bereichert. Die traditionelle Form des Erzählens, das „gesprochene Wort“ spielt im Unterhaltungswert eine große Rolle und trägt enorm zur Belebung des Wohlbefindens bei.

Schreiben befreit die Seele. In der Tat ist diese Metapher eine Formel, die vielen Menschen, die sich dem kreativen Schreiben widmen, zu einer Möglichkeit geworden ist, verkrustete Erinnerungen aus der Vergangenheit in einem Schreibprozess zu visualisieren, um dann den Gefühlen freien Lauf zu lassen, sie ins „fließen“ zu bringen. Flow im Schreiben – Flow mit Worten – Worte der Heilung – Heilende Poesie.

Seminarleiter: Rüdiger Heins

www.Ruedigerheins.De

Anmeldeschluss: 25. Oktober 2008

INKAS INstitut für KreAtives Schreiben, D-55545 Bad Kreuznach Magister-Faust-Gasse 37

Www.Inkas-ld.De

eMail: Info@Inkas-ld.De

Telefon: +49 (6721) 921060

eXperimenta

Die Sendung für „Kreatives Schreiben“ bei Radio Rheinwelle.

Sendetermin: 21. Oktober von 15:00 bis 17:00 Uhr.

Thema der Sendung: „Haiku-Dichtung“

Studiogäste: Gerda Fuckner, Romina Junker, Roswitha Junker und Jockel Kroecker

Hörer und Hörerinnen können live in der Sendung anrufen, um ihre Texte und Gedichte vorzutragen! Telefon: +49 (6 11) 6 09 93 33

Außerdem: *Literatursalon Saarbrücken*

Rüdiger Heins spricht mit Jürgen Wönne, Organisator und Gründer des Literatursalons.

eXperimenta kann auch über das Internet empfangen werden.

Internet Live Stream: www.radio-rheinwelle.de

Sendefrequenzen: W1 92,5 Mhz (UKW), W1 99,85 Mhz (Kabel), MZ 192,7 Mhz (Kabel)

Studiotelefon: +49 (6 11) 6 09 93 33

Kontakt: info@inkas-id.de

Sendeleitung: Rüdiger Heins www.ruedigerheins.de

Abenteuer Schreiben

Kreatives Schreiben für Kinder und Jugendliche in Bad Kreuznach und Bingen

Im Workshop *Abenteuer Schreiben* werden die Workshopteilnehmer mit den Methoden des Creative Writing an das literarische Schreiben von lyrischen und prosaischen Texten herangeführt. Bei den einzelnen Sitzungen, die regelmäßig, einmal in der Woche, stattfinden, werden Kinder und Jugendliche – ihrem Entwicklungsprozess entsprechend – mit literarischen Textkulissen in einer entspannten Atmosphäre vertraut gemacht. Die Übungen regen dazu an, Stärken im sprachlichen Ausdruck zu finden und Kreativität zu fördern.

Auf spielerische Art und Weise erfahren sie den Umgang mit Sprache und Stil.

In diesem Workshop werden junge Menschen, die über das schulische Lernen hinaus Interesse und Freude am Schreiben haben, gefördert.

Abenteuer Schreiben wurde im Sommer 2006 gegründet. Der Workshop ist kostenfrei!

Website: Www.Abenteuer-Schreiben.Eu

Leitung: Rüdiger Heins Www.Ruedigerheins.De

Termine:

Bad Kreuznach: Mittwochs von 17:00 bis 18:30 Uhr im INKAS Institut.

Bingen: Montags von 16:00 bis 18:00 Uhr im Stift St. Martin.

Anmeldung: +49 (6721) 921060

Der Wegweiser

Brücken

Wettbewerb zum Thema *Brücken* der Literaturzeitschrift *Veilchen* und des Cenarius-Verlags

Von Andrea Herrmann

Brücken lautet das Thema des Literaturwettbewerbs der Zeitschrift *Veilchen* (Www.Geschichten-Manufaktur.De/Veilchen.Html) und des Cenarius-Verlags (Www.Cenarius-Verlag.De). Ab sofort bis zum 15. Dezember 2008 suchen wir Kurzprosa und Lyrik von maximal vier Normseiten Länge und bis zu vier Beiträge pro Teilnehmer/in. Am liebsten hätten wir die Texte als E-Mail (*.txt oder *.rtf), aber auch eine Einreichung per Briefpost ist möglich. Es werden drei Preise vergeben, die jeweils aus einem Jahresabonnement des *Veilchens* und einem Buch bestehen. Wir freuen uns insbesondere über die Teilnahme unbekannter Schreibender jeden Alters. Die drei Siegertexte werden in der April-Ausgabe 2009 des *Veilchens* veröffentlicht. Diese und weitere der besten Texte erhalten die Möglichkeit einer Anthologie-Veröffentlichung im Cenarius-Verlag.

Kontakt Daten: Veilchen@Geschichten-Manufaktur.De

Per Post: Veilchen, c/o A. Herrmann, Hasenstr. 5, D-67659 Kaiserslautern

WortMusik

(cc) Proust und die Eifersucht. Wenn Proust über die Eifersucht schreibt, dann könnte man eifersüchtig werden. Und leidenschaftlich staunen.

Über den Umgang mit der Sprache, über den Umgang des Protagonisten mit der Geliebten. Über die Leidenschaft, die Leiden schafft. Und über die Sucht, besser den Sog, den die Proustsche Sprache erzeugt. Ich bin eine schlechte Hörerin, aber hier stellt sich die Frage nicht. Ich kann nicht anders als den Worten folgen, die den Raum schaffen für die Töne, die die Lesung untermalen. WortMusik heißt die Veranstaltungsreihe, auf der Texte der Weltliteratur und Klassische Musik einander zur Seite stehen. Im September war es Marcel Proust *Das Ende der Eifersucht*, gelesen von Barbara Teuber, und Kompositionen von Claude Debussy, Maurice Ravel, César Franck, Gabriel Fauré und Emmanuel Chabrier, interpretiert von James Maddox am Flügel. Im November wird es Else Lasker-Schüler sein: *Leise Sagen, Prosa und Gedichte & Klavierminiaturen*.

9. November 2008, 11 Uhr, Haus an der Redoute in Bad Godesberg

Was ich gerade lese

(tr) Fast alle in der Kulturmaschine hochgelobten und dekorierten Bücher sind schlecht. Das hier nicht, auch wenn der Stoff vorher schon anderweitig bearbeitet wurde:

Anna Maria Schenkel *Tannöd*. Roman. Ausgezeichnet mit dem Deutschen Krimipreis, Kategorie National 2007, dem Friedrich-Glauser-Krimipreis 2007 für das beste Debüt und dem Corine – Internationaler Buchpreis, Kategorie Weltbild Leserpreis 2007. Edition Nautilus. Hamburg (Lutz Schulenburg) 2007. ISBN 978-3-89401-479-7. 125 S. € 12,90.

Auch in einer künstlerisch ausgestatteten Ausgabe in der kleinen Reihe der Büchergilde Gutenberg erhältlich.

McEwan schickt seine Protagonisten nach bester Manier in den Untergang (vgl. Hinweis in eXperimenta 08 / 09 2008). Bei ihm ist wie bei Dürrenmatt eine Geschichte erst dann zu Ende, wenn sie ihre schlimmstmögliche Wendung genommen hat.

Murakami geht anders vor. Auch er läßt seine Protagonisten daran scheitern, daß die den Leib, die Lust und das Leben nicht zulassen. Doch er läßt die Dinge in der Schwebel. Zumindest das Warten ist immer noch möglich.

Haruki Murakami

Sputnik Sweetheart. Roman. Orig.: *Supuutoniku no koibito*. Aus dem Japanischen von Ursula Gräfe. btb 73154. München (btb) 2004. ISBN 978-3-442-73154-1. 222 S. € 8,50.

Allfälliges

Veranstaltungen

Der Haiku-Garten des Instituts bleibt auch über die Landesgartenschau in Bingen erhalten, dies teilte die Geschäftsleitung der LGS Anfang September mit.

Haiku-Gedichte für die Website www.Haiku-Garten.De können weiterhin zur Veröffentlichung eingesandt werden.

Jeden Dienstag trifft sich eine Gruppe Haiku-Dichter von 18:00 bis 19:00 Uhr im Haiku-Garten. Gäste sind herzlich willkommen!

Täglich 9.30 – 18.00 Uhr

Mittelrhein-Szenen nennt Bernd Harlos, der Fotograf unseres Titelbildes, seine Ausstellung, die noch bis zum 18. Oktober auf der Landesgartenschau in Bingen zu sehen ist. In den Redaktionsräumen der Allgemeinen Zeitung können Besucher täglich von 9:30 bis 18:00 Uhr die mittelrheinischen Impressionen des "Mittelrheinfotografen" ein ganz anderes Bild des Rheintales betrachten. Der Fotograf aus Leidenschaft bedient sich

bei seinen gut durchkomponierten Aufnahmen nicht des üblichen und romantisierenden Klischeebildes, sondern er schaut mit dem Auge der Kamera dort hin, wo andere nichts zu sehen glauben. Sein Blick geht tief unter die Haut des Bildbetrachters. Er löst gewohnte Sehweisen auf und führt in eine Welt die auch mythisch anmuten kann. Dennoch beläßt er es nicht beim mythologisieren seiner Bilderwelten. Immer wieder auch gelingt es ihm, in kleinen, fast unsichtbaren Szenen am Rande der Bildbetrachtung, eine Kulisse aufzubauen, die das Kommen und Gehen des Augenblickes inszenieren.

Ein lohnenswerter Besuch dieser Fotoausstellung, die das Prädikat "besonders wertvoll" verdient!

Television

11. Oktober 2008

20.15 Uhr, ARTE

Metropolis: Spezial Buchmesse

Die Sendung steht ganz im Zeichen der Türkei, die sich als Gastland auf der diesjährigen Frankfurter Buchmesse präsentiert.

Themen sind u.a. der Bildband des türkischen Fotografen Attila Durak, der einen Einblick in die kulturelle Vielfalt der heutigen Türkei gibt: *Ebru. Reflections of Cultural Diversity in Turkey* – übrigens ist Ebru nicht nur Titel des Bildbands, sondern symbolisiert das Motto der Buchmesse; es handelt sich um eine formvollendete Marmorieretechnik aus dem Osmanischen Reich, – die türkische Filmszene und das schönste türkische Wort 2007 "Yakamoz", das zu schön ist, um deutsch zu sein; ins Deutsche übersetzt heißt es die Widerspiegelung des Mondlichtes im Wasser.

16. Oktober 2008 22.45 Uhr, ARTE
Bevölkert von Kämpfern und Träumern: Die Türkei und ihre Literatur
Kunst ist in der Türkei immer auch politisch. Das gilt auch für die Literatur.
Ausgangspunkt des kulturellen Streifzugs ist Istanbul, die Stadt am Bosphorus, Nahtstelle zwischen Europa und Asien. Die Literaturszene der Stadt ist in ihrer Buntheit und ihren Abgründen so vielfältig wie wohl kaum ein anderer Ort. Von hier aus reist das Filmteam um Tilman Jens durch fantastische Landschaften, besucht entlegene Städte und fährt weiter nach Osten bis nach Hakkari und Kars sowie nach Diyarbakir, in die Metropole der Kurden. Hier trifft Jens auf zahlreiche – politisch verfolgte – Autoren der Türkei.
-
18. Oktober 2008 20.15 Uhr, ARTE
Metropolis: Spezial Buchmesse
Thema ist u.a. Orhan Pamuks neuer Roman *Das Museum der Unschuld*.
-
19. Oktober 2008 10.15 Uhr, 3sat
Literatur im Foyer: Von der Frankfurter Buchmesse
-
24. Oktober 2008 0.15 Uhr, SWR
Literatur im Foyer
Zu Gast bei Thea Dorn sind Volker Schlöndorff und Peter Härtling.
-

Hörspiel

11. Oktober 2008 15.05 Uhr, WDR 3
Sibylle Berg: *Das wird schon. Nie mehr lieben!*
Unter der Führung eines durchtriebenen Kursleiters sollen zwei Frauen ihre tristen Beziehungserfahrungen noch einmal durchleben und so nach dem Prinzip der Aversionstherapie von ihren romantischen Vorstellungen befreit werden. Eine bitterböse Komödie über die

unterschiedlichen Szenarien des Geschlechterkampfes.
Regie: Sven Stricker
Produktion: NDR 2006

15. Oktober 2008

20.30 Uhr, Bayern 2
Friderike Vielstich: *Nicht Himmel. Nicht Hölle.*
Ein Unfall in einer Fußgängerzone. Der Fahrer hält nicht an, ein kleines Mädchen bleibt schwer verletzt liegen. Die verzweifelte Mutter wartet im Krankenhaus, der Fahrer rast durch die Nacht auf der Flucht vor der Tat und vor sich selbst. Plötzlich greift eine Fremde in das Geschehen ein, eine Frau mit scharfer Klarheit, von der niemand weiß, woher sie kommt und von wo aus sie spricht. An ihrer Hand wagt das Kind eine weite Reise.
Die Presse: Vielfältig, poetisch und sehr dicht.
Regie: Jörg Schlüter
Produktion: WDR 2007

25. Oktober 2008

15.05 Uhr, WDR 3
Ror Wolf: *Die 49. Ausschweifung*
Ein namenloser, rastloser Mann ist überall und zugleich im Nirgendwo unterwegs. Er schlüpft in so viele Rollen, dass seine Identität verwischen würde, spräche er nicht dieses sonderbare „R“, das so unzureichend ist wie alles in seinem Leben. Wie Herman Melville in *Bartleby, der Schreiber* schlägt Ror Wolf die Fülle aus dem Nichts, die Poesie aus der Verweigerung.
Regie: Antje Vowinckel
Produktion: SWR 2007

30. Oktober 2008

20.04 Uhr, SR2
Wolfgang Hildesheimer: *Die Bartschedel-Idee*
Dr. Florian Geyer macht sich einen Spaß und erfindet die Person Christian Theodor Bartschedel, der einst ein berühmter Dichter gewesen sein soll. Es gelingt ihm, den Bürgermeister davon zu überzeugen, dass Bartschedel dem Vergessen entrissen werden muss. Ein Denkmal muss her. Der kleine Spaß nimmt eine aben-

teuerliche Eigendynamik an. Als nächstes werden Festspiele geplant, die von Florian Geyer überarbeiteten Werke sollen endlich aufgeführt werden. Der überwältigende Erfolg lässt den Fremdenverkehr steigen. Dann bittet Herr Bartschedel beim Bürgermeister um einen Termin ...
Hildesheimer spart nicht mit Sarkasmus bei seiner Persiflage auf den Kulturbetrieb und Amtsinhaber.

31. Oktober 2008

20.30 Uhr, Bayern 2

Tom Peuckert: *Luhmann*

Der Popstar mit dem Zettelkasten: Der Soziologe Niklas Luhmann (1927 – 98) gilt als einer der großen Theoretiker des 20. Jahrhunderts, der den Diskurs zwischen Soziologie und Philosophie bis heute mit seinen Thesen belebt.

Tom Peuckert: „Bei Luhmann suche ich nach Antworten auf Fragen, die Arbeitsbasis meiner bisherigen Stücke waren: Leben wir in der besten aller denkbaren Welten? Oder kurz vor dem Abgrund? Und warum gibt es auf diese Frage absolut keine sichere Antwort? Mit Luhmann spielt man das Theater des Zweifels noch einmal durch. Die Quintessenz der Bielefelder Weisheit: Der gesellschaftliche Spielraum des Menschen ist klein, seine sozialen Wünsche riesengroß. Schließlich die kuriose Eigendynamik der Mediengesellschaft. Die Clowns betreten die Luhmann-Bühne.“

Regie: Leonhard Koppelman

Produktion: WDR 2006, hör!spiel!art.mix

Die Redaktion

Impressum

Redaktionsanschrift: INKAS – Institut für Kreatives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien und Kulturarbeit e.V., Magister-Faust-Gasse 37, D-55545 Bad Kreuznach und Dr.-Sieglitz-Straße 49, D-55411 Bingen, Telefon & Fax +49 (6721) 92 1060, E-Mail: Info@Inkas-Id.De

Herausgeber: Rüdiger Heins

Redaktion: Ellen Auler (ea), Edgar Helmut Neumann (ehn), Toni Reitz – Schriftleitung (tr)

Korrespondenten: Carla Capellmann – Television (cc), Anne Mai – Hörspiel (am), Caroline Rezazada – Marginalien (cr), Carmen Weber – Graphik und Bild (cw).

Herstellung: Toni Reitz

Auflage: 2.723

Einsendungen: Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an Dr.Toni.Reitz@T-Online.De. Für eingesandte Beiträge kann keine Haftung übernommen werden.

Die Rechte an namentlich gekennzeichneten Beiträgen liegen beim jeweiligen Autor. Alle sonstigen Rechte liegen beim Institut für Kreatives Schreiben Bad Kreuznach und Bingen und bei ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

ISSN 1865-5661, URN: urn:nbn:de:0131-experimenta3

Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um umgehende Benachrichtigung.

Bilder: Seite 1 Editorial © Friederike Zabel 2008. Seite 7 Papaver lateritium © Degoeje 2008. Seite 12 © Janek Pfeifer 2005 (GNU FDL). Seite 15 © Bernd Harlos 2005. Seite 17 Wolfram von Eschenbach, Statue auf Burg Abenberg © Simon Koopmann 2008, www.Simonizer.De. (Creative Commons Attribution-Share Alike 2.0 Germany, [Creativecommons.Prg/Licenses/By-Sa/2.0/De/Deed.En](http://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/de/deed.en)). Seite 19 Wolfram von Eschenbach, Handschrift im Codex Manesse, Urheberrecht abgelaufen. Seite 23 © Manuel Gonzales Oleachea y Franco 2005 (Creative Commons Attribution 3.0 Unported,

[Creativecommons.Org/Licenses/By/3.0/](https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/)..Seite 29 © Bernd Harlos 2008.
Nicht namentlich gekennzeichnete Bilder der Autoren und Redakteure wurden
von ihnen selbst zur Verfügung gestellt.
In der Rechtschreibung folgen wir jeweils den Gepflogenheiten des Autors.